

Besprechungen

Schmidt, W., S.V.D., *Der Ursprung der Gottesidee. Bd. X: Die asiatischen Hirtenvölker. Die sekundären Hirtenvölker der Mongolen, der Burjaten, der Yuguren sowie der Tungusen und der Yukagiren.* gr. 8° (864 S.) Münster i. W. 1952, Aschendorff. DM 45.—; geb. DM 50.—.

Während der 9. Bd. (vgl. Schol 25 [1950] 413 ff.) die primären asiatischen Hirtenvölker behandelte, also die, welche das urtümliche Erbe der Großviehzüchter noch ziemlich rein bewahrt haben, beschäftigt sich der vorliegende mit den sekundären Hirtenvölkern Innerasiens. Durch Wanderungen kamen sie in Berührung mit mutterrechtlichen und mit arktischen Kulturen, was sich auch auf ihre Religion ausgewirkt hat. Dazu kommt noch später der starke Einfluß des Lamaismus und des Buddhismus. Die Tungusen und die Yukagiren sind überhaupt keine ursprünglichen Hirtenvölker, sondern unter fremdem Einfluß zur Viehzucht übergegangen. Überall ist mehr oder weniger deutlich ein alter Himmelsgott zu erkennen, ein ehemaliges Höchstes Wesen. Aber es tritt zum Teil zurück, oder es hat sich aufgesplittert in eine Mehrzahl von Gestalten, in denen sich Seiten des Höchsten Wesens verselbständigt haben und die zuweilen, wie bei den Burjaten, noch so eng mit einander verbunden geblieben sind, daß Sch. von einem „kollektiven Monotheismus“ (248) oder einem „Polytheismus mit monotheistischer Orientierung“ (468) spricht. Dazu sind unter arktischem Einfluß die „Herren der Tierspezies“ zu großer Bedeutung aufgestiegen. Mutterrechtlichen Einfluß spürt man in der großen Bedeutung der Geister sowie des Schamanismus; jedoch tritt der schwarze Schamanismus gegen den weißen noch stark zurück.

Ganz klar tritt der Monotheismus noch in der altmongolischen Religion hervor, besonders stark natürlich in den Dokumenten der Großkhane Djingis Khan und seiner Nachfolger, die den Reichsgott, durch den sie sich zur Eroberung der ganzen Erde beauftragt halten, stark betonen, während die Volksreligion weniger bekannt ist.

Bei den Burjaten, soweit sie nicht Buddhisten sind, geht die jetzige Religion auf einen Stifter Mindiú zurück, der seine Stammesgenossen gegen den Einfluß des Lamaismus schützen wollte und deswegen ein eigenes männliches und weibliches Schamanentum einführte. Später gingen diese Schamanen gegen den Willen ihres Stifters dazu über, die Geister der verstorbenen Schamanen zu verehren.

Hervorzuheben ist ferner der Abschnitt über die Yuguren. In der chinesischen Provinz Kansu hat ein Mitbruder des Verf. einen uigurischen Stamm, die Yugur, entdeckt, der die uigurische Religion ungefähr so beibehalten hat, wie sie vor der Beeinflussung durch Manichäismus und Nestorianismus war. Diese Entdeckung erfolgte in letzter Stunde, da die religiöse Überlieferung mit dem Tode des letzten Priesters ihres Hochgottes Khan Tengre daran ist, in Vergessenheit zu geraten.

Von besonderem Interesse ist auch die Religion der Yukagiren. Ihre Sprache und Kultur stehen völlig allein da in jenen Gegenden. Sie lebten ursprünglich nur von Jagd und Fischfang, und auch heute ist die Viehzucht wenig bei ihnen entwickelt. Ihr Höchstes Wesen ist sehr verschwommen und vom physischen Himmel nicht immer klar unterschieden, was sich öfter in den arktischen Religionen findet und was Sch. auf den Einfluß der Landschaft zurückführt. Die Funktion des „Herrn der Tiere“ ist auf eine andere Gestalt übergegangen und die sittliche und affektive Seite auf die Sonne. Die Yukagiren kennen nicht nur wie viele arktische Völkerschaften Geister der Tierspezies, sondern auch Schutzgeister der Einzeltiere. Diese liefern die Tiere dem Jäger aus, wenn er ihrer bedarf; aber darum ist es auch verboten, mehr Tiere zu töten als nötig. Auffallend ist die Eigenart ihres Schamanentums. Es fehlen die starken Konvulsionen und Trancezustände. Der tote Schamane erhält große Ehren. Seine Knochen werden an einem Ehrenplatz aufbewahrt. Sein Fleisch wird zerschnitten, an der Sonne getrocknet, damit es die Lebenskraft bewahrt, und an die einzelnen Stammesmitglieder verteilt, damit sie es immer bei sich tragen. In dieser Weltanschauung wird der Tod nicht anerkannt; das Leben bleibt in den Knochen und im Fleisch; und nicht nur die Knochen werden als wesentlich für das Wiederaufleben angesehen, wie in den lunarmythologischen Religionen, son-

dern der ganze Mensch, Knochen und Fleisch, weil die Sonne nicht wie der Neumond aus einem Knochen wiederersteht, sondern nur bald stärker (Leben) bald schwächer (Tod) leuchtet.

Der Nachtrag bringt wichtige Ergänzungen zu der schon in früheren Bänden behandelten Religion der Shawnee-Indianer.

Wie in den früheren Bänden so ist auch in diesem Bd. viel wichtiges und sonst schwer zugängliches Material aus erster Hand vereinigt und untersucht. Hervorgehoben seien verschiedene ausführliche Beschreibungen von Opferhandlungen und von schamanistischen Zeremonien. Für die Kenntnis des Schamanismus ist der Bd. von besonderer Bedeutung. So reiht er sich würdig seinen Vorgängern an und erhöht die Bewunderung für die unermüdlige Schaffenskraft und die umfassenden Kenntnisse des Verfassers, dem es vergönnt sein möge, sein Werk bis zur Vollendung zu führen.

A. Brunner S. J.

Heim, K., *Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild*. 8° (271 S.) Hamburg 1951, Furche. DM 12.80.

Mit diesem 5. Bd. in der Gesamtreihe seines Werkes ‚Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart‘ will der Tübinger Theologe dem Umstand Rechnung tragen, daß sich der Glaubensweg des Christen heute in einem betont naturwissenschaftlichen Zeitalter zurechtfinden und bewähren muß. Der offenkundige Zusammenbruch des kausalmechanischen Weltbildes habe wohl manche Theologen zu einem verfrühten und allzu gradlinigen Optimismus verleitet. Gewiß sei dadurch auch im naturwissenschaftlichen Denken der Gegenwart wieder „Raum für Gott geschaffen worden“ (17). Man dürfe aber nicht vergessen: von der Natur und dem Weltgeschehen könne niemals ein direkter Weg (via causalitatis) zu wahrer Gotteserkenntnis führen, vielmehr strande jeder derartige Versuch immer in einer wenn auch „höheren Form der Kreaturvergötterung“ (21). Unwillkürlich fragt man sich, ob der Verf. diese globale Behauptung auch aufrechterhalten wolle gegenüber jenem weder gradlinig noch einlinig fortschreitenden Aufstieg des Denkens, wie ihn — nach ausdrücklicher Anweisung von den Vätern her — die katholische Theologie einmütig lehrt: aus der geschöpflichen (innerweltlichen und gesamtweltlichen) Kontingenz Gottes Dasein analogieweise zu erschließen und Gottes Wesen analogiebegrifflich zu erkennen. Aus der rein voluntaristischen Exegese von Röm 1, 18 f., wie sie der Verf. hier (18 f.) einschleibt, ist zu entnehmen, daß er gegen jede Art natürlicher Gotteserkenntnis die sattsam bekannten Vorbehalte und Einwände der reformatorischen Theologie (infralapsarische Ohnmacht der sittlich-religiösen Vernunft) aufrecht hält. Da der katholische Theologe diesen naturtheologischen Pessimismus nicht teilt, kann er sich um so mehr der ‚physikotheologischen‘ Ernte erfreuen, die der Verf. aus seinen eingehenden Studien über den heutigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung eingebracht hat.

Ob es nicht — in Anbetracht der wiederholten Selbstwandlung, deren sich der beharrte Tübinger Theologe im Laufe der letzten Jahrzehnte fähig erwiesen hat — eine Chance der Verständigung bieten könnte, wenn man den verdienten Verf. hinweist auf die jüngste Ansprache Pius' XII. in der Sitzung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften vom 22. Nov. 1951 (siehe den Text im Osservatore Romano 23. 11. 1951). Die Tatsache, daß, und die Art, wie der Papst dort auf sehr konkrete Details der heutigen kern- und astrophysikalischen Forschung einging, ist jedenfalls für den katholischen Theologen ein erneuter Ansporn und ein authentisches Vorbild, daß und wiefern und wie weit es im Dreigespräch zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie angebracht sei, wenn sich der Theologe dabei beteiligt und einschaltet. Die Zeiten sind vorüber, sagt der Papst, in denen man glaubte, im Namen der Naturwissenschaft den Schöpfergott leugnen zu können. Heute könne man „von einer fortschreitenden Entdeckung Gottes reden, die sich im Wachstum des Wissens vollzieht“; sei es doch in der Tat so, „daß die wahre Wissenschaft, je weiter sie vordringt, desto mehr Gott entdeckt, fast als stehe er wartend hinter jeder Tür, die die Wissenschaft öffnet“ (a. a. O. 1). Jeder Theologe ist sich bewußt (was übrigens schon dem gesunden natürlichen Empfinden und der philosophischen Besinnung klar sein muß), daß für die Bereitschaft und den